

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 49

Artikel: Zeitgemässe Phrase
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-440437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Phrasengärtlein.

Ein Wörtertschätz für Nezenfanten, denen der Atem ausgegangen.

Der Künstler tritt aus seiner Waldbidye zum erstenmal vor das Publikum; es ist daher begreiflich, daß wir uns noch enthalten, ihm ein Prognostikon zu stellen, doch soviel ist gewiß: Gut Ding will Weile haben.

Ein Waldbidy! So heißt eine grüne Landschaft, die der Anfänger lieber ungemalt gelassen hätte. Was für Bäume! Was für Stauden! Alles so gewöhnlich, so grün, so natürlich! Wir können dem jungen Manne nicht genug raten, fernerhin den Dornenpfad der Kunst nicht wieder zu betreten.

Ob schon man nur nach langem Staunen in die Seele des gewaltigen Kunstwerkes einzudringen vermag, so muß man, vielleicht gerade deswegen, zugeben, daß wir es mit einem Künstler von titanischer Natur zu tun haben. Welch ein Wollen! Welch ein Vollenden! Wir zittern und stehen anbetend vor dem Göttergeiste.

Man mag vor diesem Machwerk stehen, so lang man will, so kann man nicht recht klug daraus werden, ob es eine Darstellung des Urbreis ist oder eine Seeschlacht auf einem Krautacker. Die Wellen gleichen Adersichollen, die Farben sind mit der Kelle, nicht mit dem Pinsel aufgetragen.

Der Schöpfer dieses Bildes hat nun sein sechszigstes Lebensjahr hinter sich. Und noch immer tätig, noch immer das Auge offen für die Schönheiten und Wahrheiten der Natur! Ehre dem Ehre gebührt.

Beim Anblick dieser weidenden Viehherde, dieses bucolen semper idem seit Abrahams Zeiten, können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß derjenige Künstler einmal zur Selbsterkenntnis kommen und den Pinsel niederlegen möchte. Der Jugend ist die Kunst und das Genie beschieden, nicht dem gebrechlichen Alter. Dieses malt das Vieh wie es ist, Pferde und Schafe, jene creiert himmelstürmende Phantasiegebilde, Tiermenschen, Menschentiere, das Unmögliche wird möglich.

Die Personen in dem vorliegenden neuen Roman sind alltägliche Erscheinungen, Gewatter Schneider und Handschuhmacher. Das Werk hat nichts heroisches, nichts Ueberraschendes; so etwas kann jeder Schusterjunge aufschreiben.

Abermals ein sogenannter zeitgenössischer Roman! Aber wo bleibt

die Transzendentalphilosophie, wo das ethischästhetischpsychologische Moment, die Biologie der Seele?

Der Komponist der gestern zum Vortrag gekommenen Symphonie hat etwas Eigentümliches, ein gewisses je ne sais quoi!

Eine neue Symphonie ist uns vorgeführt worden. Der Komponist ist weder ein Beethoven noch ein Schumann, nicht einmal ein Chopin. Sein Name heißt Maier (mit a geschrieben), damit ist nicht nur vieles, sondern alles gesagt.

Wir sind zwar ferne von aller Pruderie, doch können wir es nicht billigen, daß der Künstler hier das Nackte gar zu nackt behandelt hat; etwas Unkenntnis und Unerfahrenheit im Fleischlichen ist sicherlich als ein Vorzug eines Artisten zu betrachten, namentlich eines jungen, unverheirateten.

Was mutet man uns mit dieser Danae zu? Sind das wahre Fleischködner? Sind das die Hüften eines Weibes, die die unsichtlichen Götter aus den olympischen Höhen lockt? Auch etwas Lüsteres in den Mundwinkeln, etwas Liebedürftendes in den Blicken gehört dazu, wenn man mit den Frauengestalten eines Titian und Correggio konkurrieren will.

Es ist etwas, aber es wirkt nicht. Es wirkt, aber man weiß nicht, was es ist.

Die Morgenlandschaft des längst anerkannten Künstlers hat viel Gutes, nur hätten wir den Hintergrund gerne etwas düstiger gesehen.

Eine Morgenlandschaft ist noch zu nennen, bei der besonders rühmend hervorzuheben ist, daß der Hintergrund nicht so düstig verschwommen ist, wie ihn andere Maler darzustellen pflegen.

Das Stillleben „Nettig und Rollmops“ ist von tiefergreifender Wirkung.

Das Genre des heroischen Faches war nur durch ein einziges Bild in der diesjährigen Ausstellung vertreten. Statt des wütenden Achilleus trafen wir einen stylvoll gehaltenen Nettig und statt des opferfreudigen Patroklos einen elegisch angehauchten Rollmops.

Das Epos: „Des Landjägers Stiefel“ ist ein ahnungsvolles hyperlyrisch drausichplattisches Dichtwerk, von dessen Verfasser man in zehn Jahren ganz anders reden wird.

Ladislau an Stanislaus.



Diäper Bruother!

Du hast guet Sachen, aper wenz Thier auchso Vernschit ist miht der Wollfahrt von unheim Rant tann würdest tu warscheinlich die Wiesasche in Ernstherte Walten zihen. Wehn Mann so pare Kampf in tem Kwell ahles Wihens unt ahler Will-Dung lehsten mueh tas mier Schwaizer taf ahler riggständichste Wolch seien, dahn ishtes bigoscht nit Meer zum gschpafen. Inter naisten Aufplagge som klainen Brodenhaus Ledsmifon stek schwarz auph weiß taf son ungrer Jungmannschavt fascht ter zehnte Tail zue ten An-Alfabetifsen ggöhrt unt peina tie Gälpfste sohn ahlen Meh-grutten nit 1 Mal schraipen tegnen. Ich happ im Gaischte d'Gant überm Robbe zahmengschlagen tas so wahs meglich were im Rante Pestaluggens. Also 9 Brokent haben nit lesen tegnen unt 46 Brokent nit schreipen. 1 Droscht ist miht toh geblieben, daß tie ihm grohsen Gandon ihmer noch hinder ung kohnen duhn.

Aper die Gansse Gschicht wahr nur Ihr-Dumm, taf heißt 1 grufiger Rechnizfaler unt miht prauchen Unz, son draussen herein mit fexiern lassen, eh ischt aper nit zertsemt taf iper Unz hühndertfach glogen wirt.

Sichst schon gnueg an ten tumen Gschichten die Wahr sind; Mich nimms zum Beispiel Winter op ter ahme aingschpunnene Hauptmann-Schuester oder Schuester-Hauptmann son Köpenigg auch menizmah! zur Erhölig ansreiten tarph oder op Mann erscht ain Mayor mueh werten ter sainen Ahrest auph tem Gaul apfizen tarf wie es in Hefezien sohrtonen sohl.

Aper ich wihl 's Mauhl haben sunschit könnit ich auch noch ainen Brechbrock überkohnen wohmit aper ferscht wihl plaiben tain sorg unt 8 jahmer Frater

Ladispeditus.

Gedanken-Ragout.

„Der wahre Politiker kann keinen Schritt tun, ohne vorher — eine Verbeugung gemacht zu haben“, sagt Bülow, Kant, und „In der Politik muß man angerichtetes Unheil wieder gut machen, — was ER angeflistet hat“, sagt er, Thiers variierend.

Keine Tugend verblaßt so leicht, als die eingebaute.

„Für unser Lebensglück ist das, was wir sind, die Persönlichkeit, durchaus das Beste und Unwesentlichste“ — sagen die Hof-Schopenhauer.

„Dreieund=Freunde können und dürfen keine Geheimnisse vor einander haben — sie sind einander doch ein Geheimnis“ sagt Bülow glatt nach Göthe.

„Dreieund=Freundschaft braucht nicht wie das Feuer genährt zu werden — denn sie ist kaltlächelnd geschlossen“ sagt Bülow, Lavater abführend.

Im Konflikt der Pflichten gegen Krone und Volk erfüllt Bülow immer die ersteren, weil dies ihm als Hofmann leichter fällt.

Geschmacksache.

Ein Pferd ist zwar ein sauberer Tier
Und's Schwein 'ne arge Sau —
Doch lieber Metzger, merke dir
Und präg' dir's ein auf's Neu:
Es läßt sich nie mit dem Geschmack
Bekannntermaßen streiten,
Denn nicht zum Schweines, Roßfleisch sad' —
Der Rabi darf's nicht leiden!
Er urteilt nach Gewohnheitsrecht,
Geht's auch der Logik dabei schlecht:
Es darf nur eben „reines“ — „Schwein“
Ein „sauberer“ — „Landjäger“ sein! . . .

Millionär-Moral.

Es legt der Herr Kommerzienrat entrüstet weg die Zeitung —
Daß Einer 'nen Daring gestohlen hat, nennt er „Genußsucht-Verbreitung“!
Dann liegt er der schönen Tänzerin nach Auktern und Sekt zu Füßen —
Das nennt er, nach sauler Gründung Gewinn, das Leben „berechtigt genießen.“

Zeitgemässe Phrase.

Er machte ein charakterloses Gesicht wie eine Bahnhofsstraße.